

**Magdalena Chowaniec & Valerie Oberleithner *iChoreography***

**04.03.2018**

Nachdem die Schuhe ausgezogen und die Handys abgegeben sind, darf der Projektraum im WUK betreten werden. Teppiche sind auf dem Boden verteilt, die zum Hinsetzen, oder zum Liegen anregen. Die beiden Choreografinnen und die vier Jugendlichen, alle sechs sind aktive Protagonist\*innen im Stück, laden gleich zu Beginn ein sich für eine Fruchtgruppe zu entscheiden. 1. Banane: Du lebst mehr in der virtuellen, als in der realen Welt, 2. Apfel: Du nimmst dein Handy mit ins Bett, 3. Birne: Du sehnst dich nach mehr Berührung und 4. Traube: Du vertraust Google mehr, als deinen Freunden und Bekannten. Nach dem sich die Gruppen gebildet haben und die Fruchtstücke gekaut sind, fühlen sich alle für einen kurzen Moment einer Gruppe zugehörig. Alle hören sich jetzt ein Lied von Chopin an, welches die Künstler\*innen gerne mit dem Publikum teilen würden. Man driftet zur Musik in Gedanken ab und es erinnert irgendwie an einen alten Cartoon. Auf jeden Fall, reißt es einen für den Augenblick, aus der virtuellen Welt.

Sogleich geht es weiter mit einer Partnerübung. Augen schließen und sich langsam durch den Raum bewegen, der Partner achtet darauf, dass es nicht zu Kollisionen kommt. Sich kurz fallen lassen in der Realität, Vertrauen schaffen. Man tut etwas gemeinsam und redet dann darüber, tauscht sich aus. Im nächsten Moment sind wir wieder zurück in der Zuschauer\*innenrolle und beobachten, wie die sechs Tänzer\*innen, auf einen Teppich am Boden sitzend, mit den Händen eine Folge von Gesten darstellen. Es erinnert an altbekannte Bewegungen, wenn das Smartphone in der Hand liegt. Eine Nebelmaschine und in Schuhe gesteckte Handys mit leuchtenden Taschenlampen erinnern an das Campinglager 2.0. Das Ende des Stücks ist das anonyme Treffen der Handysüchtis. In einem Stuhlkreis kann sich jeder mitteilen und seine persönliche Geschichte mit dem lasterhaften Kommunikationsgerät erzählen. Die Smartphone-Therapie schlägt mit voller Wucht zu und greift auch in vielen Momenten.

Alle vier Jugendlichen liefern eine gute Performance ab und geben ihre privaten Erlebnisse preis. Es ist einem irgendwie von Anfang an klar, dass es sich nicht um ein Stück für Kinder oder Jugendliche handelt. Die Ernsthaftigkeit und die ehrlich authentische Art überzeugt durch die Bank.

Wanda Petri

**Magdalena Chowaniec & Valerie Oberleithner**

*iChoreography*

**04.03.2018**

Das Ausziehen der Straßenschuhe bevor man die Wohnräume betritt, hat zumindest im deutschsprachigen Raum Tradition. Die Performance *iChoreography* von Magdalena Chowaniec und Valerie Oberleithner wird mit diesem heimeligen Akt eröffnet.

Beim Betreten des Raumes soll man sein Handy abgeben und sich anschließend einer Gruppe zuordnen, derer man sich im Moment am ehesten zugehörig fühlt.

Es geht um das Verorten der eigenen Persönlichkeit, um die Bedrohung der allumgreifenden Technologisierung. Gemeinsam soll man in den inszenierten „Therapieraum“ eintreten und nach Lösungen und Veränderungsansätzen suchen und verhandeln.

Man wird konfrontiert mit Vertrauensübungen, Reizüberflutung und moderner Lagerfeuerromantik. Im Laufe der 60 minütigen partizipativen Performance muss jeder selbst entscheiden, wie sehr man teilhaben möchte. Ob man ausweicht, wenn eine Performerin mit geschlossenen Augen auf einen zurollt oder stehen bleibt damit Berührung entsteht und man selbst Teil der Performance wird.

Die Hauptakteure des Abends sind die jugendlichen Performer\*innen. Die vier Teenager\*innen geben viel von sich preis, zeigen mutig und mit viel Humor ihren Zugang zur medialisierten Welt, während sich Chowaniec und Oberleithner dezent zurückhalten.

Nicht zu aufdringlich aber trotzdem vordringend versuchen die Performer\*innen, im Sinne der Therapiestunde, ein Gemeinschaftsgefühl im Raum entstehen zu lassen. Die gewollte Intimität, die zwischen den Performer\*innen bereits herrscht, überträgt sich nur stellenweise auf das Publikum. Schnell ist man auch wieder nur Beobachter\*in und fragt sich, warum man sich kurz zuvor der Gruppe „wünscht sich mehr Berührung“ zugeordnet hat.

Es bleibt schlussendlich bei einer Aneinanderreihung und Inszenierung von Research-Ergebnissen und Ideen der Darsteller\*innen. Diese regen vielleicht kurzfristig zum Nachdenken an, halten mich aber nicht davon ab nach Vorstellungsende den gewohnten Blick aufs Handy zu werfen.

Magdalena Forster

***iChoreography* – Eine Performance mit Suchtpotential im Kulturzentrum WUK von  
Magdalena Chowaniec und Valerie Oberleithner  
03.03.2018**

Die beiden Choreografinnen Magdalena Chowaniec und Valerie Oberleithner verwandeln den Produktionsraum im WUK gemeinsam mit vier jungen Tänzer\*innen zu einer installativen Therapieklinik. Während der 60 minütigen Performance werden die Zuschauer mit Themen der Handy- und Internetsucht konfrontiert und zur interaktiven Teilnahme eingeladen. Die vier Tänzer\*innen, im Alter von 12 bis 17 Jahren, und die beiden Choreografinnen durchbrechen in ihrem Stück die Distanz zum Veranstaltungsbesucher, der sich während der ganzen Performance frei im Raum bewegen kann, und suchen dabei die intime, persönliche Begegnung mit dem Zuschauer. Hierbei wird kein Körperkontakt gescheut und auch die direkte verbale Kontaktaufnahme nicht gemieden. Auf diese Weise konnte man als Betrachter nicht nur an den Erfahrungen der Tänzer\*innen Anteil nehmen, sondern auch an den Empfindungen der anderen Zuschauer. Um diesen Prozess zu fördern, wurden von den Darstellern Strategien unternommen, welche das Publikum zusammen bringen sollten. In diesem Zusammenhang sei auf jenen Abschnitt der Performance verwiesen, in welchem eine Übung aus dem Bereich „Authentic Movement“ angewandt wurde, bei der die Veranstaltungsbesucher in Paaren zusammenkamen und sich anschließend im gegenseitigen Vertrauen üben mussten. Genauer gesagt, wurde jeweils eine der Personen dazu aufgefordert, die Verantwortung über seinen Gruppenpartner zu übernehmen, wenn sich dieser mit geschlossenen Augen durch den Performance Space bewegt. Während sich anfangs kein offensichtlicher Bezug zum Thema Handy- und Internetsucht ergab, wurde nach Ende des Abends der Zusammenhang deutlich. Durch die Übung aus dem Bereich „Authentic Movement“ wurde eine Anspielung auf ein anderes Element der Performance unternommen, bei dem sich die Zuschauer in Gruppen einteilen mussten, mit deren Werten sie sich am meisten identifizieren. Eine der zur Verfügung stehenden Auswahlmöglichkeiten dabei war, dass man der Suchmaschine Google mehr Vertrauen schenkt, als seinen Mitmenschen. Weil sich tatsächlich viele Zuschauer mit dieser Aussage identifizierten, stellte die Praxis von „Authentic Movement“ eine wirkungsvolle Maßnahme dar, um dieses Vertrauensdefizit aufzuarbeiten. Zum anderen wurde die Internetabhängigkeit von Darstellern auch sehr lustig parodiert, als diese sich zum Beispiel um eine Rauminstallation aus Mobilfunkgeräten mit eingeschalteten Handytaschenlampen und Turnschuhen versammelten und Lagerfeuer Szenen nachstellten. Hoffentlich ist es noch nicht wirklich so weit gekommen, dass Handys zum Mittelpunkt des sozialen Aufeinandertreffens werden, doch die Performance stellt mitreißend dar, wie einflussreich unsere digitalen Kommunikationskanäle geworden sind, und dass ein Leben ohne ihnen beinahe unmöglich erscheint. Die Arbeit der Tänzer\*innen gibt wichtige Impulse sich mit seinem persönlichen Internetnutzungsverhalten auseinanderzusetzen und macht süchtig, tiefer in die Ursprünge unserer Verhaltensgewohnheiten einzutauchen.

Paul Kofler

**Magdalena Chowaniec & Valerie Oberleithner, *iChoreography – Kurort. Eine Therapie-Performance***

**05.03.2018**

Bevor der Kurort betreten werden darf, wird nicht nur die Jacke abgegeben, auch Schuhe und Handy werden zurückgelassen und laden mich ein, mich auf die Performance einzulassen, ohne dabei die Uhr oder Kontakte in der Außenwelt im Auge zu haben. Ich soll mir einen Aufkleber auf das Shirt kleben, der am besten zu mir passt und ich entscheide mich an diesem Abend für den Aufkleber „KritikerIn“. Auch wenn diese Aussage zunächst wertfrei ist, erinnert sie mich an soziale Netzwerke, in denen ich kurze Aussagen über mein Gemütszustand („Status“) mache; für jeden sichtbar und aus jedem Kontext gerissen. Kurz danach fühle ich mich mit dieser Entscheidung etwas unwohl und frage mich, ob die PerformerInnen und ZuschauerInnen mich dadurch anders wahrnehmen oder behandeln werden. Der Projektraum im WUK ist mit einigen Teppichen ausgelegt und für alle Zuschauer frei begehbar. Während der Performance werden wir eingeladen, es uns gemütlich zu machen, zuzuschauen, die Augen zu schließen und zu vertrauen, uns erneut Gruppen zuzuordnen, einem Ritual beizuwohnen und in einer „Therapie-Runde“ über unseren Umgang mit unseren Smartphones auszutauschen. Am Schluss darf auch gemeinsam getanzt werden. Dabei wird niemand gezwungen, aber herzlich eingeladen.

Magdalena Chowaniec und Valerie Oberleithner haben diese „Therapie-Performance“ zusammen mit vier Teenagern erarbeitet. Die Teenager führen vor allem durch den Ablauf und machen die Ansagen. Ein Handy gibt dabei das zeitliche Maß der Übungen an und determiniert somit das Ende unseres gemeinsamen Erlebnisses.

Die Praktiken, die für diese Performance entwickelt worden sind, sollen zu Selbstermächtigung und Selbstheilung führen. Außerdem soll ein neues WIR geformt werden (laut Programmheft). In meinen Augen hat der Prozess bei den vier Teenagern definitiv zur Selbstermächtigung geführt. Sie treten sehr selbstsicher auf und ich habe große Freude dabei, ihnen zuzuschauen. Sie teilen etwas mit mir und den anderen ZuschauerInnen und zwar im Hier und Jetzt (wenn auch im Performance-Kontext). Ansonsten geht die Performance für mich nicht sehr in die Tiefe. Die Themen der Internet-Sucht werden nicht sehr ernsthaft verhandelt und ich werde (zum Glück!) nicht mit der Moralkeule erschlagen. Stattdessen der Gegenentwurf: Wir werden Teil eines gemeinsamen Abends, bei dem wir einigen Menschen in die Augen schauen dürfen und oft was zu schmunzeln haben. Und das macht der Abend für mich aus.

Dennis Schmitz

**Magdalena Chowaniec & Valerie Oberleithner**  
*iChoreography. Kurort. Eine Therapie-Performance*  
**05.03.2018**

Der Titel hält was er verspricht! Gleich beim Eintreten in die „installative Therapieklinik“ werden die ZuschauerInnen liebevoll dazu gezwungen, ihrer Internetsucht, die das Thema der Performance bildet, für eine Weile zu entsagen um ihre Aufmerksamkeit stärker auf die Menschen in ihrer Umgebung zu lenken. Die Mobiltelefone werden ihnen für die Dauer der Performance abgenommen und von den vier jugendlichen und zwei erwachsenen KünstlerInnen verwahrt. Außerdem werden sie dazu angehalten sich selbst einem der Begriffe wie „Familie, Kind, im Kunstbereich Angestellte/r, KritikerIn, Einfach da“ oder ähnlichen zuzuordnen. Dies ist der erste Versuch der Schaffung eines neuen WIRs, eine Einleitung in einen Therapie-Prozess ist gemacht, der sich in der weiteren Entwicklung des Stückes fortsetzen wird - seitens der PerformerInnen, sowie seitens des Publikums.

Die Türen schließen sich und die Performance beginnt offiziell: Performance-Teile in denen die KünstlerInnen selbst im Mittelpunkt stehen und Teile, in denen das Publikum zur Aktion gebeten wird, wechseln einander ab.

Zu Beginn bewegen sich die PerformerInnen mit geschlossenen Augen von einem Ende des Raumes spürend und behutsam vorwärtstastend auf das frei im Raum verteilte Publikum zu. Kontaktmomente unter ihnen, als auch mit dem Publikum entstehen. Diese Erfahrung, sich blind durch den Raum zu bewegen, wird dem Publikum ebenfalls ermöglicht, nachdem sie ein weiteres Mal zur Reflexion ihres Medienverhaltens und der Zuordnung zu einem Statement gebeten wurden.

Wiederum erfolgt eine Überleitung in einen von den KünstlerInnen gestalteten Teil in dem sie um ein Lagerfeuer aus Handylichtern sitzen und eine Choreographie mit Händen getanzt zeigen. Die Bewegungen erinnern an das Hantieren mit einem Handy, werden aber nach und nach in soziale Begegnungen übergeleitet. Die Szene verwandelt sich in ein wildes Tanzen zu elektronischer Musik und Stroboskoplicht und leitet über in den letzten Teil der Performance, einem Gesprächskreis anonymer Handy-Junkies. Die jugendlichen PerformerInnen sprechen offen über ihre Handysucht, finden eine körperliche Ausdrucksform dafür und bitten auch das Publikum zu Wort. Das Stück wird mit einem kollektiven Tanz zur abschließenden Therapierung vervollständigt. Ein bereicherndes Erlebnis, das hoffentlich den Großteil des Publikums dazu bewegt, das Handy öfter einmal zu vergessen!

Daniela Schilcher